

Suhrkamp Verlag

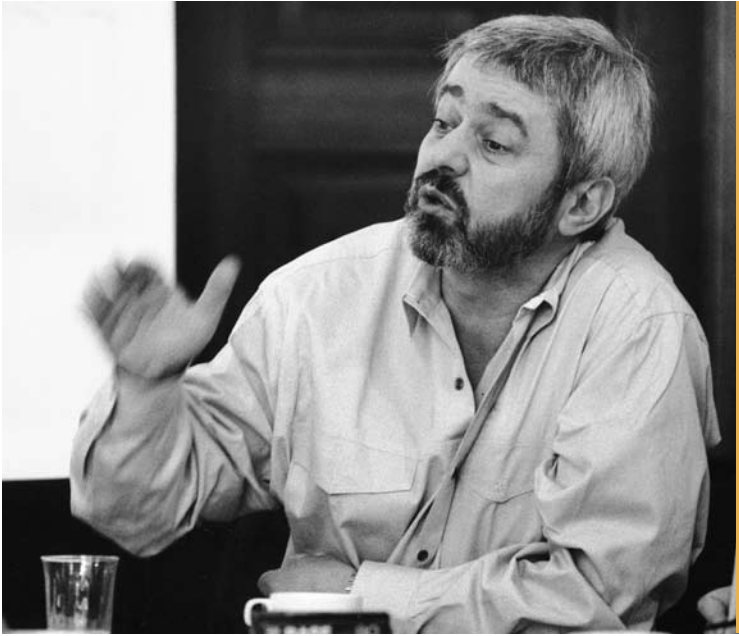
# Leseprobe

Kutzmutz, Olaf  
**Jurek Becker**

© Suhrkamp Verlag  
Suhrkamp BasisBiographien 32  
978-3-518-18232-1



**Olaf Kutzmutz, 1965 in Schalke geboren, leitet den Programmbereich Literatur der Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel ([www.bundesakademie.de](http://www.bundesakademie.de)).**



# Jurek Becker

Suhrkamp BasisBiographie  
von Olaf Kutzmutz

Suhrkamp BasisBiographie 32 Erste Auflage 2008 Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Clausen & Bosse, Leck · Printed in Germany

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-18232-1

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung, Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Schreibweise belassen.

## Inhalt

### 7 Der Grenzgänger

#### Leben

- 11 Vom unsichtbaren Leben – erste Jahre im Getto Lodz (1937-1945)
- 16 Ein Neubeginn in Ostberlin (1945-1954)
- 22 Lehrjahre in der DDR (1955-1969)
- 40 Beckers Weg in den Westen (1970-1977)
- 50 In den USA und anderswo (1978-1989)
- 65 Ohne Mauer – letzte Jahre im vereinten Deutschland (1990-1997)

#### Werk

- 75 Romancier und Drehbuchautor
- 77 *Jakob der Lügner*
- 82 *Irreführung der Behörden*
- 85 *Der Boxer*
- 89 *Schlaflose Tage*
- 93 *Nach der ersten Zukunft*
- 96 *Aller Welt Freund*
- 100 *Bronsteins Kinder*
- 104 *Liebling Kreuzberg*
- 108 *Warnung vor dem Schriftsteller*
- 111 *Amanda herzlos*
- 115 *Ende des Größenwahns*
- 118 *Lieber Johnny*

#### Wirkung

- 121 Was bleibt aber, stiften die Nachrufe
- 128 Im Ost-West-Spagat – der öffentliche Becker
- 133 Wozu das Schreiben taugt – vom Handwerk
- 137 Wie geht's weiter? Das Jurek-Becker-Archiv

## **Anhang**

141	Zeittafel
145	Bibliographie
150	Personenregister
153	Werkregister
155	Bildnachweis

## Der Grenzgänger

Zu den Kuriosa von Jurek Beckers Leben gehört, dass er sich als Aufklärer versteht und ihn die Staatssicherheit der DDR unter dem Decknamen »Lügner« führt. Das Etikett »Lügner« verrät jedoch weniger etwas über den Autor als über das gesellschaftliche System, dessen Staatsbürger Becker bis zum Ende der DDR bleibt. Zum anderen steht es – Ironie der Geschichte – für Beckers größten literarischen Erfolg: seinen Roman um den Pufferbäcker Jakob Heym, mit dessen Schwindeleien die Menschlichkeit in einem Getto des Zweiten Weltkriegs erstrahlt.

Für ein breiteres Publikum bleibt Jurek Becker der Autor von *Jakob der Lügner* und der Drehbuchschreiber der Anwaltsserie *Liebling Kreuzberg*. Für die Literaturgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Becker jedoch weit mehr: eine Leitfigur, die den politischen Umbruch zwischen Ost und West in Romanen und Essays, Drehbüchern und Filmen kommentiert, jemand, der gesellschaftliche Reformen anregt und begleitet – keiner, der sich am Status quo ergötzt, sondern einer, der wider den Stachel löckt. Becker gehört zu den Temperamenten, die regimekritisch in einem umfassenden, landesübergreifenden Sinne handeln. Er versteht sich als Mann von Welt und sieht seine Aufgaben überall, denn schließlich habe »die DDR kein Alleinvertretungsrecht [...] für Reibung zwischen Schriftsteller und Gesellschaft«. (*Frankfurter Rundschau*, 8. 2. 1978)

Höchster Popularität und Streitbarkeit zu Lebzeiten steht nach Beckers Tod eine schwindende Präsenz beispielsweise auf schulischen Lehrplänen gegenüber. Was bleibt also außer *Jakob der Lügner*, und was macht diesen Schriftsteller für künftige Generationen lesens- und bewahrenswert?

Rund zehn Jahre nach seinem Tod lässt sich der Stellenwert Beckers angemessener erschließen, sein literarisches Werk kann trennschärfer gesichtet und sein Leben jenseits aktueller Konflikte zwischen Ost und West bewertet werden. Zu Beckers besonderen schriftstellerischen Verdiensten gehört seine Holocaust-Trilogie, die sich in den Romanen *Jakob der Lüg-*





## 8 Der Grenzgänger

ner (1969), *Der Boxer* (1976) und *Bronsteins Kinder* (1986) mit dem Völkermord an den Juden beschäftigt. Beckers hüben wie drüben gefeiertes Romandebüt *Jakob der Lügner* löst eine Betroffenheitsliteratur ab, die im sicheren Bereich von Gedankenritualen promeniert. Becker hingegen stiftet bereits Ende der sechziger Jahre in seinem Grenzgang zwischen Humor und Holocaust zu einer Vergangenheitsbewältigung an, die gesellschaftspolitische Diskussionen aufnimmt und in der Welt des Romans auf den Punkt bringt. Nicht zuletzt deswegen wehrt sich Becker dagegen, als ›Jude‹ abgestempelt zu werden. Er bezeichnet sich selbst nie als Juden, sagt immer nur, seine Eltern seien Juden gewesen. Diese Distanz zur eigenen Herkunft ermöglicht ihm jene Freiheit und Souveränität, die Leser an *Jakob der Lügner* schätzen. Es gilt folglich keineswegs, Beckers jüdische Herkunft zu verleugnen, sondern vor allem den Schriftsteller, Zeitgenossen und bekennenden Atheisten zu würdigen, dessen Ost-West-Spagat letztlich die Systeme verbindet.

Dabei schreibt und verkündet Becker mit einer Leidenschaft, die der Literatur eine Welt verändernde Kraft zutraut. Seine Meinungsfreude läuft konträr zu sozialistischem Überschwang und ist jenseits parteilicher oder ideologischer Doktrin der menschlichen Würde im weitesten Sinne verpflichtet. Als öffentliche Figur zeigt Becker in Interviews und politisch-theoretischen Texten, wie stark Literatur und Politik im ausgehenden 20. Jahrhundert miteinander verzahnt sind.

›Wahre Lügen‹, das tägliche Brot des Schriftstellers, machen die eine Seite von Beckers Leben und Schaffen aus, die andere Leerstellen. Wenn einer davon erzählen kann, was ein Leben voller Leerstellen bedeutet, dann Becker, das Lodzer Getto-Kind, das die Mutter verliert und knapp dem Massenmord an den Juden entgeht. Pointiert formuliert, handelt Beckers gesamtes Werk davon, diese Lücken zu füllen, sich in einer *unsichtbaren Stadt* zu bewegen, wie es in Beckers gleichnamigem Essay heißt. Diese Leerstellenerfahrung verdichtet Becker auf einer seiner letzten Postkarten zur poetischen Miniatur. Dort schreibt er über seine Vita unter anderem: »Ich wurde am, in, als einziges. Mein Vater war, meine Mutter.

## 9 Der Grenzgänger

[...] Wenn ich auf mein bisheriges zurückblicke, dann muß ich leider sagen.« (zit. n. Kiwus, S. 2) Vor diesem Hintergrund sind Beckers Werke mehr als das Ergebnis eines unverwechselbaren Lebens, sondern allesamt ein gesellschaftlicher Fall. Aus einem beinahe sprachlosen Jungen, der zwischen polnischer Mutter- und deutscher Vatersprache schwankt, wird eine wortgewaltige Figur eines politischen Umbruchs. Und so begleiten Beckers Werke vielstimmig einen gesellschaftlichen Wandel, der 1989 im Mauerfall sein äußeres Symbol erhält. Diese Biographie versucht eine Bestandsaufnahme zu einer Zeit, da manche Gegner und Freunde Beckers bereits nicht mehr leben. Sie erzählt von einem kämpferischen Schriftsteller, der sich nicht ernster nimmt als nötig und kurz vor seinem Tod behauptet – hier schließt sich der Zirkel des »Lügners« –, so gut wie alle seine bisherigen Arbeiten seien »geklaut«. (zit. n. Kiwus, S. 227)



# Leben

## Vom unsichtbaren Leben – erste Jahre im Getto Lodz (1937-1945)

Jurek Beckers Leben beginnt in Lodz, das ist gewiss. Vieles andere bleibt spekulativ, selbst Beckers Geburtsdatum. Der 30. September 1937 gilt als offizieller Termin, weil keine Urkunden dagegen sprechen und es selbst der Vater nicht besser weiß. Wie kommt das? Der unsichere Geburtstag gründet im Zweiten Weltkrieg und dem jüdischen Bekenntnis der Familie, obwohl für Mieczysław und Anette Becker und ihren Sohn Religion und Glauben keine große Rolle spielen. In seinem Aufsatz *Mein Judentum* schreibt Becker, er antworte auf Fragen nach seiner Abstammung und Herkunft jeweils: »Meine Eltern waren Juden« (Mein Vater, S. 13), niemals »Ich bin Jude«. Und er fügt hinzu: »Die Gesellschaft oder Bekanntheit von Juden habe ich nie gesucht und nie gemieden.« (Mein Vater, S. 17) Das Jüdische bedeutet für Becker weder Makel noch Auszeichnung und schon gar keinen Anlass, sich *besonders* zu verhalten.

Ganz anders sehen das die Nazideutschen, deren Truppen am 8. September 1939 Lodz, das osteuropäische Zentrum der Textilindustrie, besetzen. In Lodz leben damals so viele Juden wie kaum in einer anderen europäischen Stadt, sie machen rund ein Drittel der 700 000 Einwohner aus. Die nationalsozialistische Judenpolitik fällt in Polen auf fruchtbaren Boden, denn dort gehört Judenfeindlichkeit bereits zum Alltag, bevor die Deutschen einmarschieren. So ruft beispielsweise die Universität Warschau für den 30. Januar 1937 einen »judenfreien Tag« aus, und ein Flugblatt aus dieser Zeit feiert unverblümt die antisemitische Gewalt: »Wenn ihr einen Juden seht, schlagt ihm die Zähne aus.« (zit. n. Gilman, S. 24)

Anfang 1940 richten die Deutschen ein Getto ein und machen am 11. April aus dem polnischen Lodz das deutsche Litz-

DER ÄLTESTE DER JUDEN  
in Litzmannstadt-Getto

**Anmeldung.**

Familienname: Becker  
Vorname: Jurek  
Vorname der Eltern: Moroschaj Blama  
Stand: ledig; Geburtsort: Lodz  
Geburtsdatum: 30.09.1937; Religion: Jude  
Beruf: JWBV

Der Obenbenannte bezog am 9.11. 1940. mit  
5 Personen 1 Zimmer Küche  
in der Wohn. Nr. 27 an der Hanseatenstr.  
Nr. 27 Reg. Nr. 8.44  
Frühere Adresse: Prodeumstr. 20.  
Personalausweis: geburtslos: 2286/ 37.

**Anmerkungen:**

Litzmannstadt-Getto, d. 1.11. 1940.

Eigenhändige Unterschrift des Ange meldeten: J. Becker  
Eigenhändige Unterschrift des verantwortlichen Hausverwalters: [Signature]

**Meldeschein fürs Getto Lodz – Die Beckers wohnen zunächst in der Hanseatenstraße 27 mit fünf Personen auf einem Zimmer**

Von »Lodz« zu  
»Litzmannstadt«

mannstadt. Das Getto untersteht den Nazis, wird hermetisch mit Stacheldraht und einem Bretterzaun abgeriegelt und von der deutschen Polizei bewacht. Als Arbeitsgetto unterstützt es die deutsche Rüstungswirtschaft. Die Juden darin sind dazu verpflichtet, gelbe Armbinden und auf Brust und Rücken einen zehn Zentimeter hohen gelben Davidstern zu tragen. Wer als Jude im Getto wohnen muss, bekommt in der Regel einen typisch jüdischen Vornamen, und so wird aus Beckers Vater ein ›Mordehaj‹ und aus seiner Mutter eine ›Chana‹. Becker selbst behält seinen polnischen Namen ›Jerzy‹. So steht es auf seinem Meldeschein für das Getto, in dem er seit dem 7. März 1940 lebt.

Mit der Zwangsumsiedlung endet für die Beckers ein Leben in mäßigem Wohlstand. Vor dem deutschen Einmarsch arbeitet Jerzys Vater als Prokurist in einer Textilfabrik, seine Mutter kümmert sich um den Haushalt. Durch den gehobenen Beruf des Vaters verfügen die Beckers über einen passablen Lebensstandard und wohnen in der ulica Śródmiejska in einem angesehenen Stadtteil von Lodz.

Trotz einiger Eckdaten bleibt viel Biographisches im Nebel der Zeitläufte verborgen, zumal einschlägige Dokumente aus Familienbesitz fehlen. Wer sich ein Bild dieser Jahre machen möchte, findet in der fünfbändigen *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt* und dem Ausstellungskatalog *Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Łódź 1940-1944* reichlich

Beckers »unsichtbare Stadt« – Im Getto Lodz verbringt Becker gut vier Jahre seiner Kindheit



## 13 Erste Jahre im Getto Lodz (1937-1945)

kommentiertes Material. Becker selbst bekommt gut vier Jahrzehnte nach seiner Gettozeit Fotos dieser Ausstellung zu sehen und schreibt über dieses Bilderlebnis einen Schlüsseltext, der gleichermaßen über die verlorenen Jahre seiner Biographie wie über die Themen seines Schreibens aufklärt. Die Fotos aus Kindertagen wirken auf Becker

merkwürdig ordentlich, ja besinnlich.

Warum die Fotos trotz der chaotischen Zeit Ordnung vortäuschen, hat einen Grund. Sie stammen von Walter Genewein, dem Finanzleiter des Gettos Lodz. Seine inszenierten Werbefotos führen ein leistungsfähiges Getto vor und dokumentieren gleichsam »eine Erfolgsgeschichte der deutschen Gettoverwaltung«. (Weg, S. 56)

Für den erwachsenen Becker ist Lodz *Die unsichtbare Stadt*, die seine schriftstellerische Arbeit bruchstückweise wiederherzustellen versucht. »Ich kann mich an nichts erinnern«, schreibt Becker über seine frühen Jahre, »so hat man es mir erzählt, so steht es in meinen Papieren, so war folglich meine Kindheit.« (Weg, S. 10) Warum er diese Zeit eher vergessen als verdrängt hat, liegt vor allem daran, dass er sie weniger als alptraumhaft denn als normal und ereignislos empfunden hat. Die Umstände seien nicht dramatisch gewesen, sagt Becker in einem Interview, man habe nicht tagtäglich Hinrichtungen oder Verfolgungen befürchten müssen. »Der Tag war gar nichts, der Tag war grau, der Tag war ein Stück Mauer, ein Stück Häuserbaracke«, sagt Becker. »Der einzige Höhepunkt war, daß jemand dir vielleicht eine Murmel oder ein Stück Brot gegeben hat.« (zit. n. Graf, S. 57) Erfinden wird Becker deswegen zum Lebensmittel, seine literarischen Werke zum Medium, die verlorene Zeit der Kinderjahre zu suchen. Was

»Selbst die vier Juden, die einen Toten an einer Mauer entlangtragen, muß man kaum mehr als flüchtig bedauern; zu viert wird man schließlich eine Leiche tragen können, und gestorben wird überall.« (Jurek Becker; zit. n. Weg, S. 10)

**Erfinden als  
Lebensmittel**

»Ohne Erinnerungen an die Kindheit zu sein, das ist, als wärest du verurteilt, ständig eine Kiste mit dir herumzuschleppen, deren Inhalt du nicht kennst. Und je älter du wirst, um so schwerer kommt sie dir vor, und um so ungeduldiger wirst du, das Ding endlich zu öffnen.« (Jurek Becker; zit. n. Weg, S. 10)

#### 14 Erste Jahre im Getto Lodz (1937-1945)

er in *Jakob der Lügner*, *Der Boxer*, *Bronsteins Kinder* oder *Die Mauer* niederschreibt, ist folglich neben allem Literarischen ein Stück Lebensgeschichte.

Von seinem Vater erfährt Becker wenig über die Zeit im Getto, er möchte wie viele andere Opfer der Nazizeit nicht darüber reden. Und Becker selbst sucht das Gespräch nur bedingt, verdrängt eher eine Zeit, die kaum Leben genannt werden darf. Als sein Vater 1972 stirbt, sind noch viele Fragen offen und erst ein Roman geschrieben. Was Becker jedoch von ihm erfährt: dass er mit seinen Eltern und 160 000 weiteren Menschen auf rund vier Quadratkilometern eingepfercht war. In einem Getto, das nur teilweise mit Gas und Strom versorgt wird und dessen Häusern fast durchgehend Toiletten, Wasser oder ein Anschluss an die Kanalisation fehlen. In welch dürftigen Verhältnissen die Beckers seit 1940 in der Hanseatenstraße 27 leben, ist kaum vorstellbar. Zunächst sind sie dort zu fünft auf einem Zimmer ohne Küche einquartiert, Ende des Jahres verbessert sich die Lage, als die Familie im selben Haus eine Einzimmerwohnung allein bewohnen darf.

Die Beckers arbeiten um ihr Leben ganz im Sinne des Mottos, das Chaim Rumkowski, der Älteste des Judenrates, als Parole ausgibt: »Unser einziger Weg ist Arbeit.« Der Vater ist im Textilbereich tätig, die Mutter in einem der Büros des Judenrates und Jerzy stopft Zigaretten. Bei aller scheinbaren Normalität, die das Arbeitsleben vorspiegelt, droht schon zu Beginn allen Insassen des Gettos der Tod. Die Grundlinie der deutschen Besatzer ist jedenfalls von vornherein klar. So sieht der zuständige Regierungspräsident Friedrich Uebelhoer in einem geheimen Rundschreiben vom 10. Dezember 1939 das Getto lediglich als Übergangslösung. Und wäre das Getto ökonomisch nicht so enorm leistungsfähig gewesen, hätten es

»Zu welchen Zeitpunkten und mit welchen Mitteln das Ghetto und damit die Stadt Lodsch von Juden gesäubert wird, behalte ich mir vor. Endziel muß jedenfalls sein, daß wir diese Pestbeule restlos ausbrennen.« (Aus einem geheimen Rundschreiben des Regierungspräsidenten Uebelhoer; zit. n. Weg, S. 154)

## 15 Erste Jahre im Getto Lodz (1937-1945)

die Deutschen bereits weit vor dem August 1944 ausgelöscht. Das belegt ein Vermerk des SS-Sturmbannführers Rolf-Heinz Höppner vom Juli 1941, der vermutet, »daß Regierungspräsident Uebelhoer nicht wünscht, daß das Getto in Litzmannstadt verschwindet, da er mit ihm ganz gut zu verdienen scheint«. (Weg, S. 169)

Das bedeutet umgekehrt keineswegs, dass sich für die Bewohner des Gettos gute Leistungen lohnen. Ganz im Gegenteil: Hunger und Krankheit bestimmen die Tage im Getto. Wer arbeitet, erhält zwar mehr zum Leben als der Nichtarbeitende. Aber auch Arbeiter bekommen mit 1100 Kalorien pro Tag zum Leben zu wenig und zum Sterben meist nicht zu viel. Viele Juden verhungern, zahlreiche andere kommen im Zuge der Deportationen um.

Jerzy Becker hat als Kind schieres Glück, nicht in ein Todeslager verschleppt zu werden. Als eine entsprechende Großaktion ansteht, werden vor allem Kinder unter zehn Jahren und Erwachsene über 65 ausgewählt. Vielleicht bleibt Jerzy die Deportation nur erspart, weil ihn der Vater auf dem Meldechein für das Getto vorsorglich um ein, zwei Jahre älter macht. Aber auch mit dem erfundenen Geburtsdatum vom 30. September 1937 – an das wirkliche erinnert sich der Vater später nicht mehr – liegt Becker noch immer weit unter der tödlichen Zehnjahresgrenze. Warum er trotz der gründlichen Selektionen dem Massenmord entkommt? Das ist nicht überliefert und grenzt an ein Wunder.

Wann genau Becker das Getto in Lodz verlässt, ist ebenfalls nicht nachweisbar. Dokumentiert hingegen ist, dass er am 22. Oktober 1944 mit seiner Mutter im KZ Ravensbrück eintrifft; sein Vater bleibt als Arbeiter im Lodzer Getto, bis er nach Auschwitz deportiert wird. Nach dem Sieg der Roten Armee gehören Anette und Jerzy Becker zu den schwer kranken Lagerinsassen, die von Ravensbrück nach Sachsenhausen verlegt werden. Anette Becker stirbt dort wenige Wochen später an der mangelhaften Ernährung der letzten Jahre und wird am 2. Juni 1945 in Sachsenhausen bestattet. Ihrem Tod verdankt Jerzy wohl sein Leben. »Es gibt Informationen«, sagt Becker später, »daß ich auf Kosten meiner Mutter überlebt habe, die

Erfundenes  
Geburtsdatum

Tod der Mutter



## 16 Ein Neubeginn in Ostberlin (1945-1954)

mir im Lager ihr bißchen Essen gegeben hat. Sie ist verhungert, ich nicht.« (zit. n. Heidelberger-Leonard, S. 96) Anette Becker bleibt für den Sohn zeitlebens unfassbar. »Ich glaube, meine Mutter ist eine Theorie für mich, die ich mir aus wenigen Mitteilungen meines Vaters zusammengebaut habe«, sagt Becker in einem Interview. »Und es gibt auch kein Bild, kein Photo von ihr.« (zit. n. Heidelberger-Leonard, S. 89)

Mieczysław Becker überlebt Auschwitz und sucht fieberhaft seine Familie. Über das American Jewish Joint Distribution Committee (JOINT) erfährt er vom Tod seiner Frau und dass sein Sohn noch lebt. In Sachsenhausen findet Becker seinen Jerzy, der vor Schwäche nicht einmal mehr gehen kann. Vater und Sohn erkennen sich kaum wieder, Hunger und seelisches Leid haben ihre Körper entstellt. Durch Muttermale des kleinen Jungen weiß Vater Becker jedoch, dass seine Suche erfolgreich ist – ein Lichtblick nach nazidunkler Zeit. Der Krieg wurde gerade so überlebt, mehr lässt sich für die beiden Beckers nicht bilanzieren. Nun soll etwas Neues beginnen. Um die Vergangenheit hinter sich zu lassen, gibt Mieczysław seinem Sohn und sich neue Namen: Max und Georg Becker – und geht nach Ostberlin.

### Ein Neubeginn in Ostberlin (1945-1954)

Unmittelbar nach 1945 geht es den Beckers wie vielen anderen, die knapp dem Tod entronnen sind. Irgendwie auf die Beine kommen heißt die Losung der Stunde, und was man braucht, ist elementar – genug zu essen und ein Dach über dem Kopf. Max und Georg Becker wohnen in Berlin zunächst in einem Lager am Teltower Damm, wo der kranke Georg medizinisch versorgt wird. Er ist als »Opfer des Faschismus« offiziell registriert, und so teilt man ihm geringfügig mehr Lebensmittel zu als sonstigen Zwangsvertriebenen, die täglich 300 Gramm Brot, einen halben Liter Suppe, einmal wöchentlich noch eine Tomate und ein größeres Stück Margarine erhalten. Als es Georg allmählich besser geht, wird er in einem jüdischen Kinderheim in Niederschönhausen verpflegt. Nicht zuletzt wegen solcher Vorteile schließen sich Max und Georg Becker der Jüdischen Gemeinde von Berlin an, die von den

»Opfer des Faschismus«

## 17 Ein Neubeginn in Ostberlin (1945-1954)

**Becker steht stramm – Das älteste Foto Beckers stammt aus dem Sommer 1946. »Übrigens ist meine Frau entzückt von meiner linken Hand auf diesem Bild«, schreibt Becker am 31. Januar 1988 dem Zeit-Redakteur Volker Hage (Briefe, S. 213)**



Alliierten Ende 1945 wieder zugelassen wird, um sogenannten Displaced Persons, Flüchtlingen und Zwangsvertriebenen, zu helfen. Kurz darauf bezieht Georg mit seinem Vater ein möbliertes Zimmer in Prenzlauer Berg, in der Prenzlauer Allee 226. Dieser Bezirk gehört zu den ärmsten im sowjetischen Sektor, in dem nach Kriegsende weit über eine Million Menschen leben. Warum sich die beiden Beckers in dieser Besatzungszone niederlassen, hat mit der gefühlten Nähe von Beckers Vater zu den Sowjets und damit zu tun, dass zufällig im östlichen Sektor eine Wohnung für sie frei ist.

Zu dieser Zeit ändert Beckers Vater seine Biographie; alle amtlichen Zeugnisse, die dagegen sprächen, hat der Krieg vernichtet. Er nennt sich Max, macht sich um jene sechs Jahre jünger, die ihm der Krieg genommen hat, und ist demnach am 3. November 1906 geboren. Als Geburtsort erfindet er Fürth. Sein Sohn heißt fortan Georg, was dem polnischen Jerzy entspricht, und gilt gemäß Abstammungsgesetz als Deutscher. Das vereinfacht die Integration. In einem Formular für die Jüdische Gemeinde Berlin vom 1. August 1946 betont Max Becker, dass er Widerstand gegen die Deutschen geleistet hat. Er habe ein Radio besessen, verbotenerweise, und sei deswegen deportiert worden. Diese erfundene Widerstandsbiographie gehört neben den geänderten Vornamen und dem retuschierten Geburtsdatum und Geburtsort zum neuen Leben, das Becker mit seinem Sohn beginnen möchte.

Anfang Februar 1946 verbessert sich die Lage für Max und Georg Becker. Sie bleiben weiterhin in Ostberlin und beziehen eine größere Wohnung in der Lipphener Straße 5, der heutigen Käthe-Niederkirchner-Straße. Hier befreundet sich Max Becker mit Irma Kautsch, einer Deutschen, die mit ihren beiden Söhnen im selben Haus wohnt. Irma schickt Georg zu ihren Eltern aufs Land, damit er zu Kräften kommt. Zwar wird er dort besser gepflegt, aber er fürchtet – getrennt von

Neue  
Biographien

seinem Vater und dem vertrauten Umfeld – den seltsamen Humor von Irmas Vater, der Georg an jene ›bösen Deutschen‹ erinnert, denen er gerade entkommen ist.

Das Leben läuft ordentlich an für die Beckers, wenn man die widrigen Umstände berücksichtigt – aber warum eigentlich siedelt Max Becker nach Deutschland über, in jenes Land, das den Massenmord an den Juden zum politischen Programm erhoben hatte? Beckers Wahl erstaunt nur auf den ersten Blick, denn »an der sowjetischen Besatzungszone und später an der DDR interessierte ihn nur eines: daß die Antifaschisten dort das Kommando hatten«. (Mein Vater, S. 249) Polen kommt in mehrfacher Hinsicht nicht in Frage. Erstens haben die Beckers dort alles verloren, und zweitens fühlt sich Max Becker als Opfer des NS-Regimes in einem Deutschland, das allmählich entnazifiziert wird, sicherer als in seiner langjährigen Heimat, wo er den alten Antisemitismus fürchtet. Der Sohn erinnert sich an Worte des Vaters, nach denen schließlich nicht die polnischen Antisemiten den Krieg verloren haben. Max Becker vertraut mithin darauf, »daß die Diskriminierung von Juden gerade an dem Ort, an dem sie ihre schrecklichsten Formen angenommen hatte, am gründlichsten beseitigt werden würde«. (Mein Vater, S. 15) Die geänderten Vornamen sollen helfen, sich ins neue Leben unauffälliger einzupassen. Da Max Becker Fürth als Geburtsort angibt, zählt er offiziell zu den »Heimkehrern«. Bei allem Wunsch nach Eingliederung möchte Max Becker in Deutschland trotzdem ein Fremder bleiben. Beckers Vater sympathisiert mehr mit den Besatzern als der einheimischen Bevölkerung und legt Wert darauf, sich zu unterscheiden: »Er redete andauernd von *den Deutschen* als von den anderen [...]. Er fragte: Wie behandeln dich die Deutschen in der Schule? Er lehrte mich, wie ein Zuschauer zu leben, und als er eines Tages zu erkennen glaubte, daß mir diese Haltung nicht mehr gefiel, sagte er: Laß sie ruhig spüren, daß du nicht zu ihnen gehörst – sie werden es sowieso nie vergessen.« (Mein Vater, S. 249 f.)

Sowohl durch das väterliche Leitbild als auch durch seine Sprachdefizite – Max Becker spricht und schreibt ein mäßiges Deutsch und vermag deswegen nur bedingt zu helfen – fühlt

## 19 Ein Neubeginn in Ostberlin (1945-1954)

sich Georg in der Schule zunächst als Außenseiter. Unter diesen Verhältnissen verläuft die sprachliche Entwicklung für einen künftigen Schriftsteller alles andere als ideal. Polnisch spricht Becker als Kleinkind, aber Getto wie Lager verhindern eine altersgemäße Sprachentwicklung. »Erst mit acht, fast neun Jahren fing ich an, Deutsch zu lernen, mein Polnisch war da aber ganz und gar nicht das eines Neunjährigen«, erinnert sich Becker. »Es war im Sprachumfang eines Vierjährigen steckengeblieben.« Im Lager schnappt er von der deutschen Sprache nur diejenigen Wörter auf, die überlebenswichtig erscheinen: »Die ersten deutschen Vokabeln, an die ich mich erinnere, stammen aus jener Zeit: ›Alles alle‹, ›Antreten – Zählappell!‹ und ›Dalli-dalli!‹.« (Warnung, S. 10) Becker lernt das Deutsche nicht nebenbei wie ein Muttersprachler, sondern mühevoll, zumal sein Vater abrupt, aber in bester Absicht aufhört, mit ihm Polnisch zu reden. »Er vermutete, daß mir dann gar nichts anderes übrigbleiben würde, als im Handumdrehen Deutsch zu lernen«, sagt Becker. »Was er nicht bedacht hatte, daß ich das Polnische viel schneller vergaß, als ich die neue Sprache lernete.« (Mein Vater, S. 82) So schwebt Becker einige Zeit geradezu sprachlos im Leerraum zwischen dem Polnischen und dem Deutschen.

Durch den Krieg wird Becker erst mit knapp neun Jahren eingeschult. Er überragt seine Mitschüler zwar um einen Kopf, bleibt aber sprachlich um Längen hinter ihnen zurück. Seine Größe und sein schlechtes Deutsch lassen ihn wie einen Fremdkörper in der Klasse wirken. Darunter leidet Becker, denn er möchte, dass ihn seine Mitschüler anerkennen. Und so gilt sein Ehrgeiz dem Deutschlernen. Auf Kosten der anderen Fächer verwendet er seinen ganzen Fleiß auf die deutsche Sprache, um »dem Spott und den Nachteilen zu entkommen, die sich daraus ergaben, daß ich als einziger Achtjähriger weit und breit nicht *richtig* sprechen konnte.« (Mein Vater, S. 16) Sein Vater unterstützt ihn beim Lernen mit einem ausgeklügelten Belohnungssystem. Wenn Becker eine Seite fehlerfreies Deutsch schreibt, bekommt er maximal fünfzig Pfennige. Je-

Außen-  
seiter  
in der  
Schule



Eine fast normale Familie? – Becker turnt wie jedes Kind gern auf den Schultern des Vaters herum, Strandbild um 1950

Sport bleibt  
zeitlebens  
Beckers Leidenschaft –  
Konzentration  
beim Tisch-  
tennis, ca. 1950



der Fehler schmälert den Verdienst um fünf Pfennige. Das stachelt Becker an, und er verbessert sich ständig in den Diktaten und Aufsätzen. »Bald wurde die Sache meinem Vater zu teuer«, schreibt Becker, »und er handelte mich auf zehn Pfennig pro Fehler und später noch weiter nach oben.« (Warnung, S. 11) Auf dieses erfolgreiche System setzt Max Becker auch weiterhin. 1948 verspricht er seinem Sohn, er habe einen Wunsch frei, wenn er in die nächste Klasse versetzt wird. Welch ein Anreiz für Georg! Er lernt eifrig und überspringt nach dem ersten Schuljahr sogar die zweite Klasse. Als Belohnung wünscht er sich ein Radio, das sein Vater nur dank seiner guten Beziehungen auf dem Schwarzmarkt beschaffen kann. Durch das Radio öffnet sich für ihn eine Welt voller Kultur, in die er mit großer Leidenschaft eintaucht. Er hört alles querbeet: von den Boxkämpfen Max Schmeling's bis hin zu den fantastischen Geschichten Jules Vernes. Bei allem sprachlichen Ehrgeiz bleibt Georg jedoch ein normaler Junge, der sich wie sein Vater für den Sport begeistert. Georgs Traum von einer Fußballerkarriere machen hingegen Probleme mit dem Meniskus rasch ein Ende, aber er lernt im Deutschen Sportverein das Boxen und gewinnt im Tischtennis so manche kleinere Meisterschaft.

Traumbeuf  
Fußballer

Später sieht Becker seinen jugendlichen Spracheifer mit gemischten Gefühlen: Hat ihn die Schulzeit, in der er zwischen